

XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie  
28. September - 2. Oktober 2014, Münster

Sektion *Metaphysik / Ontologie*

## **Being No One Else**

**Zu Barry Daintons Theorie der Person in *The Phenomenal Self***

**Ludwig Gierstl und Ludwig Jaskolla**

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-72319666048

# Being No One Else

Zu Barry Daintons Theorie der Person in *The Phenomenal Self*

*Ludwig Gierstl und Ludwig Jaskolla*

Sektion: Metaphysik und Ontologie

2. Oktober 2014

## 1 Daintons *Virtual Reality Machines*

\*Die synchronen und diachronen Identitätsbedingungen von Personen zählen zu den komplexen und tiefgreifenden Fragestellungen der Philosophie im Allgemeinen – im Besonderen in Metaphysik und Ontologie. Dies hängt sicher mit der Tatsache zusammen, dass diese Fragestellungen unser Selbstverständnis als Akteure in ethischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten ganz unmittelbar betreffen. Die Frage, die in diesem Vortrag verhandelt werden soll, lautet: Ist es möglich eine andere Person zu sein?

Wir werden auf die oben genannte Frage eine negative Antwort geben und dies mit einem vierstufigen Argument untermauern. Im ersten Abschnitt des Vortrags werden wir die Fragestellung, ob es möglich ist eine andere Person zu sein, systematisch entfalten. Wir verwenden dabei von Barry Dainton vorgestellte Gedankenexperimente als Testfall: Dainton argumentiert für verschiedene Arten von ‚virtual reality machines‘ – Maschinen, die es einer Person erlauben, die Geschichte, Gedanken, Gefühle, etc. einer anderen Person zu erleben (cf. Dainton 2012). Mit diesen Gedankenexperimenten will Dainton dafür argumentieren, dass es möglich ist, vollständig eine andere Person zu sein.

Im zweiten Abschnitt des Vortrags wird Daintons Argumentation verallgemeinert. Wir werden herausarbeiten, dass die wesentlichen Charakteristika von Personen in den besprochenen Fällen eine bestimmte Form phänomenalen Erlebens sind, die als eine individuelle Erste-Person-Perspektive bestimmt werden kann, die einer Person und nur dieser Person zukommt.

Im dritten Abschnitt des Vortrags präsentieren wir ein erstes Argument dafür, dass Daintons radikalstes Gedankenexperiment – die Maschine VR4 – nicht vorstellbar ist. Wir argumentieren, dass der individuelle phänomenale Charakter, der eine bestimmte Person ausmacht, im Falle von VR4 nicht erhalten bleibt: Es ist also nicht vorstellbar, dass sich eine Person der Maschine VR4 aussetzt und gleichzeitig davon gesprochen werden kann, dass diese Person ‚die-gleiche‘ bleibt. Das von uns vorgebrachte Argument arbeitet also wesentlich mit der ‚Jemeinigkeit‘ (cf. Zahavi und Gallagher 2008a) von Erfahrungen. Das Argument schließt damit von einer phänomenologischen Analyse auf die modale Ebene.

---

\* Sektion: Metaphysik und Ontologie, 2. Oktober 2014, XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie in Münster.

Im vierten Abschnitt des Vortrags ergänzen wir das phänomenologisch-modale Argument um eine sprachphilosophische Analyse von Daintons Testfall VR4. Wir argumentieren, dass die Referenz des Wortes ‚Ich‘ in Sätzen der Form ‚Ich bin die gleiche Person, die vor dem Testfall VR4 vorlag‘ unterbestimmt bleibt. Konkret bedeutet dies, dass ‚Ich‘ vor und während des Testfalls VR4 univok referiert, wohingegen dies nicht mehr der Fall ist, wenn die betreffende Person sich der Maschine VR4 ausgesetzt hat.

Doch betrachten wir zunächst die Gedankenexperimente, die Barry Dainton 2012 in seinem Beitrag zur Identität von Personen durch die Zeit unter dem Titel ‚The Phenomenal Self vorgelegt hat. Wir beziehen uns primär auf die Darstellung aus Kapitel ‚1.4 Some Varieties of Virtual Life‘ (cf. Dainton 2012, 14-20). Dainton diskutiert dort verschiedene Arten von Maschinen, die virtuelle Realitäten erzeugen können – uns also in einen Zustand versetzen, in dem wir einerseits glauben bestimmte Erfahrungen zu machen, wir aber andererseits diese Erfahrungen nur virtuell, also ‚scheinbar‘, erleben. Dainton folgend können wir die Grundidee solcher Maschinen über ein Beispiel einführen: Man stelle sich einen Kinofilm über einen U-Boot-Kapitän während des zweiten Weltkriegs vor. Dieser Film sei aus der Perspektive des handelnden Kapitäns gedreht – er eröffnet also den visuellen Standpunkt des Kapitäns. Darüber sei der Film in moderner 3D-Technologie produziert. Die Kinobesucher könnten also in gewisser Hinsicht in die visuelle Perspektive des Kapitäns eintauchen. Wer schon einmal einen guten 3D-Film gesehen hat, der weiß, dass durchaus die Möglichkeit besteht, dass wir als Zuschauer einen Teil der Atmosphäre des Films sozusagen ‚miterleben‘. Wir könnten so beispielsweise ein Gefühl der Enge und Beklemmung erfahren, wenn wir ‚sehen‘ wie sich der Kapitän durch das U-Boot bewegt.

Es ist solchen Formen also zu eigen, dass sie uns zumindest in bestimmten Bereichen glauben machen, dass wir gerade Erfahrungen hätten als seien wir Teil des entsprechenden Szenarios. Dainton bezeichnet solche Maschinen, die heute schon Wirklichkeit sind, als virtualitäts-erzeugende Maschinen erster Stufe oder VR1. In den den einleitenden Überlegungen folgenden Gedankenexperimenten werden wir weitere, komplexere Arten solcher Maschinen diskutieren. Dainton verfolgt mit diesen Gedankenexperimenten ein zweifaches Ziel: Einerseits möchten er ausloten, in welchem Rahmen solche virtualitäts-erzeugenden Maschinen möglich sind. Andererseits will er in Bezug auf diese Maschinen die Frage untersuchen, unter welchen dieser Gedankenexperimente die Persistenz von Personen durch die Zeit hindurch erhalten bleibt.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die zweite Stufe solcher Maschinen: Dainton beschreibt Maschinen der Art VR2 in Anlehnung an Descartes Vorspiegelungen einer Außenwelt durch den ‚genius malignus‘ (cf. Dainton 2012, 15): Jemand, der sich in einer solchen Maschine befindet, könnte auf einer rein phänomenalen Ebene die virtuelle Realität, die ihm präsentiert wird, nicht von der realen externen Lebenswelt unterscheiden, in der er sich normalerweise beheimatet findet. Im Beispiel unseres U-Boot-Kapitäns würde dies bedeuten, dass wir – Menschen des 21. Jahrhunderts – uns plötzlich in einem U-Boot zum Ende des zweiten Weltkriegs wiederfinden würden: die Gerüche, die Geräuschkulisse, die Temperatur – alles würde sich genauso anfühlen als befände man sich in einem solchen U-Boot. Nichtsdestoweniger ließe

VR2 unsere mentalen Eigenschaften ansonsten unverändert – wir wüssten also beispielsweise, dass der 2. Weltkrieg am 8. Mai 1945 mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht endete.

Die dritte Version der virtualitäts-erzeugenden Maschinen radikalisiert den Ansatz, der uns in VR2 vorgestellt wurde: eine Maschine der Art VR3 spiegelt nicht nur perfekt eine Umwelt vor, sie ersetzt auch graduell die inneren, mentalen Eigenschaften der betreffenden Person, wie etwa Charakterzüge oder Präferenzen. Dainton beschreibt den Vorgang als „fast and drastic brainwashing“ (Dainton 2012, 16). Wer sich einer solchen Maschine aussetzt, erhält also die mentalen Eigenschaften der Person, die simuliert wurde. Nichtsdestoweniger bleibt die eigene Perspektive auf die Welt vorhanden. Werfen wir noch einmal einen Blick auf den U-Boot-Kapitän. Dainton schreibt:

„You have not only looked through the eyes of a submarine commander – a VR2 simulation would provide that – you have experienced what it was like to be one.“  
(Dainton 2012, 16)

Was Dainton meint, können wir uns an einem einfachen Ausschnitt aus dem Beispiel klar machen: Unter dem Einfluss von VR3 wissen wir ganz plötzlich darum, wie wir uns in der zunächst ungewohnten Atmosphäre bewegen müssen. Wir kennen die Eigenheiten der Besatzungsmitglieder, wir wissen darum, wie sich ein U-Boot des zweiten Weltkriegs steuert, etc. und behalten nichtsdestoweniger unsere Erste-Person-Perspektive auf die Welt.

Dainton argumentiert, dass Szenarien wie VR3 deutlich machen, dass unsere personale Identität auch in extremen Situationen der Veränderung überdauern kann (cf. Dainton 2012, 18). Die in unserem Falle interessante Frage lautet: Besteht unsere personale Identität auch im Fall des extremsten Gedankenexperiments Daintons fort?

Die Maschine VR4 simuliert nicht nur eine Umwelt; sie lässt uns nicht nur erleben, wie es ist die Person im Kontext der Simulation zu sein. Sie ersetzt vielmehr uns selbst, die Person, die wir zu sein glauben, durch eine andere (cf. Dainton 2012, 18): Im Falle des diskutierten U-Boot-Kapitäns hat dies beispielsweise zur Folge, dass wir vollkommen im Leben des Kapitäns aufgehen; die unverwechselbare Perspektive auf die Welt, die uns in unserem Leben im 21. Jahrhundert ausgezeichnet hat, verschwindet vollständig und wird durch die geistige Architektur einer anderen Person ersetzt.

In diesem Sinne argumentiert Dainton, dass es im Fall der Maschine VR4 möglich ist eine andere Person zu sein; ja, er behauptet darüber hinaus, dass in VR4 mehrere Personen exakt die gleiche Geschichte erleben können – mehrere Personen können der beschriebene Kapitän sein:

„However, the availability of VR4 technology means absolutely anyone can enjoy exactly the same adventure – hook them up to the machine and play them the recording, and they experience everything you experienced; where you agonize over a decision, they agonize over it.“ (cf. Dainton 2012, 19)

2014 hat Dainton diesen Gedanken noch einmal bekräftigt und argumentiert, dass unter der Bedingung eines neo-Lockeanischen Kriteriums personaler Identität die Maschine VR4 zum Verlust der personalen Identität führt – so radikal sind die von ihr geforderten Veränderungen:

„Of your own psychology, not a trace remains. ... When the U-SIM [d.h. VR4, *die Autoren*] replaces your psychological system with a duplicate ..., you lose all your original psychological states within just a few seconds, and there are no psychological connections whatsoever linking the person who exists prior to the transformation and the person who exists after it.“ (Dainton 2014, 68-69)

Der Vergleich der Gedankenexperimente VR3 und VR4 mit dem cartesischen ‚genius malignus‘ aus VR2 macht deutlich, in welcher radikaler Weise die von Dainton vorgeschlagenen Gedankenexperimente die Frage danach stellen, *ob es möglich ist eine andere Person zu sein*.

Dainton selbst hat 2014 in ‚Self‘ dafür argumentiert, dass in allen vier Fällen davon gesprochen werden kann, dass Persistenz der entsprechenden Person vorliegt:

„And, as our examples suggests, even the most radical of mental transformations ... do not threaten our survival, provided that continuity in consciousness is not interrupted.“ (Dainton 2014, 71)

## 2 Eine allgemeine Struktur für VR-Machines

Zunächst soll jedoch deutlich gemacht werden, auf welchen wesentlichen Strukturelementen die virtualitäts-erzeugenden Maschinen, die von Dainton eingeführt wurden, eigentlich beruhen. Ziel dieses Absatzes ist es einerseits noch einmal herauszuarbeiten, wie sich die verschiedenen Maschinen von einander unterscheiden. Andererseits soll damit der Boden für die folgende Kritik an Daintons virtualitäts-erzeugenden Maschinen bereitet werden. In Abschnitt 3 und 4 wird dafür argumentiert werden, dass im Falle von VR4 nicht davon gesprochen werden kann, dass eine Person den Einsatz von VR4 überlebt – *es ist also nicht möglich, im von Dainton definierten Sinne eine andere Person zu sein*.

Die Gedankenexperimente können grundsätzlich als Tripel interpretiert werden. Erster Faktor dieses Tripels ist die *Welt W*, von der die Informationen bereitgestellt werden, die in das entsprechende Subjekt eingehen und von ihr als Erfahrungen der Welt verarbeitet werden. Dieses ist beispielsweise im Fall unserer ganz normalen Lebenswirklichkeit die Außenwelt und unsere physische Verfasstheit: Wir sind Lebewesen, die über Körper und Gehirn ihre Außenwelt erfahren. Im Falle VR3 bezieht sich *W* schon nicht mehr auf die uns umgebende Außenwelt, sondern wird durch eine Maschine erzeugt, die aber immer noch das menschliche Gehirn gewissermaßen als ‚Festplatte‘ verwendet. Im radikalsten Fall VR4 wird unser Bewusstseinsstrom vollkommen von seiner materiellen Grundlage entkoppelt: *W* wird vollkommen durch die virtualitäts-erzeugenden Maschinen bereitgestellt.

Als zweiten Faktor können wir die individuelle *Erste-Person-Perspektive A* herausgreifen. Diese dient in den beschriebenen Fällen dazu die einzelnen Personen zu identifizieren. Betrachten wir noch einmal kurz den Fall VR3: es ist klar, dass – obwohl sich die mentale Architektur der Person extrem ändert – die Perspektive, mit der sich die betreffende Person auf ihre Welt *W* bezieht, durch die verschiedenen Stadien hindurch gleich bleibt.

Zu guter Letzt müssen wir den *Erfahrungoutput* oder *Bewusstseinsstrom*  $E$  untersuchen, der durch die Welt  $W$  einerseits und die Erste-Person-Perspektive  $A$  andererseits bestimmt wird. Wir haben in den einzelnen Beispielen gesehen, dass sich die Art und Weise wie Menschen ihre Umwelt in den virtualitäts-erzeugenden Maschinen erleben deutlich voneinander unterscheiden: so erlebt sich beispielsweise eine Person in VR2 im Wesentlichen als nicht kompetent in der entsprechenden Situation. In VR3 hingegen ist dies nicht der Fall, weil die Person auf die entsprechenden Fähigkeiten zurückgreifen kann und sich deswegen autonomer in der für sie simulierten Umwelt bewegen kann. Diese Faktoren haben einen wesentlichen Einfluss darauf, wie Menschen ihre Umwelt in den verschiedenen Settings wahrnehmen.

Anhand dieser drei Dimensionen sollen die verschiedenen Gedankenexperimente als Tripel  $\langle W, A, E \rangle$  interpretiert werden. Im Folgenden wollen wir zeigen, an welchen Stellen sich die Experimente unterscheiden und auf welche Ursachen diese Unterschiede rückführbar sind.

Zunächst lässt sich festhalten, dass in den Fällen VR1 mit VR3 jeweils die Umwelt  $W$  der Person verändert wird; dies führt bei konstant-bleibender Erste-Person-Perspektive zu jeweils verändert wahrgenommenen Bewusstseinsströmen. Formelhaft könnte man sagen, dass die wahrgenommene virtuelle Realität immer dichter, immer realistischer wird. Jedoch bleibt die entsprechende Person in diesen verschiedenen Formen der Virtualität immer dieselbe, die sich dem Einfluss der virtualitäts-erzeugenden Maschinen zunächst unterzogen hat.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Maschine VR4 wesentlich von den vorhergehenden Maschinen VR1 mit VR3: es werden identische Bewusstseinsströme  $E$  erzeugt, denn Akteure, die sich in VR4 befinden, haben die Möglichkeit, dass „... absolutely anyone can enjoy exactly the same adventure ...“ (Dainton 2012, 19). Da der entstehende Bewusstseinsstrom  $E$  sowohl auf der Welt  $W$  als auch auf der Erste-Person-Perspektive  $A$  superveniert, ist Dainton auf den Schluss festgelegt, dass sich in VR4 sowohl  $W$  als auch  $A$  ändern müssen, um die Konstanz von  $E$  möglich zu machen:

„Your stream of consciousness [d.h.  $E$ , *die Autoren*] is divorced from both the external environment [d.h.  $W$ , *die Autoren*] and the rest of your mind [d.h.  $A$ , *die Autoren*] (the psychological system that remains latent in your body).“ (Dainton 2012, 20)

Aufgrund dieser beiden Analysen kann nun aber auch die Ausgangsfrage unseres Essays schärfer formuliert werden. Wir hatten gefragt, ob es möglich ist eine andere Person zu sein. In der hier vorgestellten Terminologie bedeutet dies:

D1 Die betreffende Person  $P$  persistiert über einen Zeitraum  $[t_1, t_n]$ .

D2 Es gibt mindestens einen Ausschnitt  $t$  aus  $[t_1, t_n]$  für den gilt, dass die Erste-Person-Perspektive  ${}^1A_P$  der Person  $P$  sich von der Erste-Person-Perspektive  ${}^0A_P$  der Person im Komplement von  $t$  auf  $[t_1, t_n]$  unterscheidet.

Wir hatten gesehen, dass Dainton es für möglich hält, dass Personen selbst unter dem Gedankenexperiment VR 4 persistieren. Dies bedeutet nun aber, dass Dainton die Bedingungen D1 und D2 für erfüllbar hält, denn einerseits fordert er, dass Personen den Einsatz der Maschine VR4 (persistierend) überleben können; andererseits ist das Beispiel VR4 genauso angelegt, dass

eine Person, die sich VR4 aussetzt, ihre Umwelt W und ihre psychologische Architektur vollkommen wechselt.

Wenn wir die Frage, die den Ausgang dieses Essays bildet, schärfer formulieren wollen, dann müssen wir fragen: *Ist es für eine Person möglich durch die Zeit zu persistieren und gleichzeitig ihr gesamte psychologische Architektur, einschließlich ihrer Erste-Person-Perspektive, zu wechseln?*

### 3 VR4 und das Problem der *Jemeinigkeit*

In den folgenden Überlegungen wird die Untersuchung der Erste-Person-Perspektive im Zentrum stehen. Wir werden untersuchen, ob sich Daintons These, dass die Bedingungen D1 und D2 erfüllbar sind, mit einer zweifachen Detailanalyse der Erste-Person-Perspektive A vereinbaren lässt. Die Erste-Person-Perspektive scheint uns ganz unmittelbar in zwei Fakten gegeben zu sein: Zunächst soll eine phänomenologische Analyse der ‚Jemeinigkeit‘ der ersten Person erfolgen. Dann wollen wir die erste Person im Kontext einer sprachphilosophischen Analyse des Personalpronomens ‚Ich‘ untersuchen. Beide Überlegungen liefern ein für Dainton negatives Ergebnis – dies wird unserer Meinung nach, die Grundidee des vorliegenden Essays rechtfertigen: *Man kann keine andere Person sein!*

Wenn Phänomenologie nicht die rein interne Selbstbeschreibung der Architektur des eigenen Geistes sein soll, benötigen wir eine Form der phänomenologischen Analyse, die uns Schlüsse auf die Struktur des Geistes gibt, welche über unsere eigene Psyche hinausgehen. In der analytischen Debatte ist in vielen Fällen jedoch Phänomenologie als ein anderer Begriff für eine interne Selbstbeobachtung verstanden worden (cf. beispielsweise Metzinger 2003, 83). Dies soll nicht der Begriff der phänomenologischen Analyse sein, der hier zur Anwendung gelangt. Vielmehr schließen wir uns Philosophen wie Dan Zahavi oder Shaun Gallagher an, die im Gefolge von Franz von Brentano und Edmund Husserl phänomenologische Analyse als Entwickeln der transzendentalen Bedingung der Möglichkeit menschlicher kognitiver Prozesse verstehen:

„To start with, it is important to realize that classical phenomenology is not just another name for a kind of psychological self-observation; rather it must be appreciated as a special form of transcendental philosophy that seeks to reflect on the conditions of possibility of experience and cognition.“ (Zahavi 2005, 12)

In diesem Sinne geht es uns in der phänomenologischen Analyse der Erste-Person-Perspektive A darum, die grundlegendsten Strukturelemente dieses Begriffs herauszuarbeiten; die Elemente, ohne, die das Phänomen der Erste-Person-Perspektive unvollständig bliebe.

Unserer Überzeugung nach zählt zu diesen wesentlichen Strukturelementen die Tatsache, dass die Erste-Person-Perspektive immer mit einer bestimmten Form eines phänomenalen Gehalts einhergeht; es fühlt sich auf eine ganz bestimmte Art und Weise an, die entsprechende Erste-Person-Perspektive zu besitzen.

Im Folgenden werden wir diesen Gedanken systematisch entfalten: Die Erste-Person-Perspektive wird generell von einer gewissen non-thetischen, präreflexiven Art des ‚sich-selbst-Gewahrseins‘,

eines „feeling of self“ (Strawson 2009, 33), oder – in Martin Heideggers Terminologie – von einer gewissen „Jemeinigkeit“ (Heidegger 2006) begleitet. Dan Zahavi behauptet von dieser These, sie sei – bei aller Verschiedenheit – von praktisch allen wichtigen Protagonisten der Phänomenologie auf die eine oder andere Art und Weise vertreten worden:

„Literally all the major figures in phenomenology defend the view that the experiential dimension is characterized by a tacit self-consciousness.“ (Zahavi 2008b, 11)

Um nachzuvollziehen, was unter dem Begriff der ‚Jemeinigkeit‘ genau zu verstehen ist, sind einige Erläuterungen vonnöten.

Bei Husserl und Heidegger (und in einer Vorform durchaus auch bei Sartre) wird der Begriff ‚Self-Consciousness‘ oder auch ‚Self-Awareness‘ nicht lediglich im Sinne eines reflexiven, der ursprünglichen phänomenalen Erfahrung nachgeordneten Phänomens verstanden. ‚Self-Consciousness‘ entsteht nicht erst dann, wenn ich meine Aufmerksamkeit bewusst-reflexiv auf meine eigenen Erfahrungen richte. Ganz im Gegenteil: ein primitives, fundamentales, präreflexives Gewahrsein oder Bewusstsein des eigenen Selbst ist gleichsam in die Struktur einer jeden Erfahrung miteingebaut. Dieses präreflexive Gewahrsein ist der Modus, das ‚Wie‘ einer jeden Erfahrung. Und dieses ‚Wie‘ ist die Konstante im Strom mannigfaltiger, sich ständig verändernder Erfahrungsinhalte. Anders ausgedrückt: Alle meine Erfahrungen, die ich mache – mögen sie noch so verschieden voneinander sein – teilen sich eine bestimmte Komponente: die distinkte Qualität der ‚Jemeinigkeit‘, die Tatsache, dass all meine Erfahrungen durch ihre spezielle Gegebenheitsweise in der Erste-Person-Perspektive charakterisiert sind. Oder nochmals anders ausgedrückt: All meine phänomenalen Erfahrungen mache ich im Lichte dieser ganz bestimmten ‚Jemeinigkeit‘, so wie der Lichtkegel einer Taschenlampe erhellt und durchdringt die ‚Jemeinigkeit‘ all meine Erfahrungen.

In diesem Sinne kann also der jeweils spezifisch individuelle phänomenale Gehalt der ‚Jemeinigkeit‘ im kantischen Sinne als derjenige Gehalt interpretiert werden, der jede Form der Erste-Person-Perspektive begleitet. Er ist damit Bedingung der Möglichkeit dieser Perspektive. Zusammenfassend kann die Fragestellung an Daintons Theorie der Person also folgendermaßen weiter spezifiziert werden: *Ist es für eine Person möglich durch die Zeit zu persistieren und gleichzeitig ihre spezifisch individuelle Jemeinigkeit vollständig zu wechseln?*

Vor diesem Hintergrund kehren wir zu unserer phänomenologischen Analyse zurück, um das Gedankenexperiment VR4 weiter zu analysieren: Als Näherungsfall für die Maschine VR4 können dissoziative Persönlichkeitsstörungen wie etwa Schizophrenie gelten. In unserer alltäglichen Wahrnehmung erfüllen solche endogenen Psychosen die Bedingungen D1 und D2 des Gedankenexperiments VR4: Einerseits wird von Schizophrenen behauptet, dass sie eine Form der Persistenz der Person realisieren. Andererseits legt der Alltagsbegriff nahe, dass in klaren Fällen der Schizophrenie zwei vollkommen getrennte Personen vorliegen, die sich teils überlappen, teils zeitlich abwechseln. Damit würden Fälle von Schizophrenie die Möglichkeit von VR4 untermauern.

Dies scheint jedoch nur prima facie so zu sein. Psychologische Untersuchungen zeigen, dass auch in Fällen schwerster Schizophrenie die jeweils ureigene Jemeinigkeit der Person erhalten bleibt.



Einige Studien, beispielsweise von Louis A. Saas und Josef Parnas, geben zu dieser Einschätzung Berechtigung (cf. Saas und Parnas 2003):

„When schizophrenics assert that their thoughts are not their own, they do not mean that they themselves are not having the thoughts, but rather that someone else has inserted them and that they themselves are not responsible for generating them. Thus, rather than involving a lack of a sense of ownership [d.h. die Jemeinigkeit, *die Autoren*], passivity phenomena like thought insertions involve a lack of a sense of authorship (or self-agency) and a misattribution of agency to someone or something else.“ (Zahavi 2005, 6)

Wenn dies aber der Fall ist – nämlich, dass nicht einmal im Fall einer Schizophrenie davon gesprochen werden kann, dass die entsprechende Jemeinigkeit verloren geht – dann ist schwer zu sehen, wie eine Person die Maschine VR4, die ungleich radikaler ist als eine reine Schizophrenie, überleben soll. Vielmehr geben diese Überlegungen unserer Meinung nach Anlass zu der Einschätzung, dass der Wechsel der Jemeinigkeit unserer Erfahrungen mit der Persistenz von Personen durch die Zeit hindurch unverträglich ist.

Lässt sich über die empirischen Hinweise hinaus ein stärkeres Argument für diese Ansicht formulieren? Wir sind der Meinung, dass dem so ist: Fragen der Identität von Personen durch die Zeit sind Fragen, die uns Menschen ganz unmittelbar betreffen. In keinem anderen Fall philosophischen Denkens haben wir ein größeres Interesse, dass unsere philosophische Antwort auf die Frage nach der Persistenz ‚etwas mit uns als Personen zu tun hat‘ (cf. Brentano 1874). Diesen Zusammenhang werden wir im Folgenden als ‚phänomenologische Validierung‘ der Persistenz von Personen bezeichnen. Die Persistenz einer Person P ist genau dann ‚phänomenologisch validiert‘, wenn die Antwort auf die Frage ‚Warum persistiert diese Person?‘ durch ein Gefühl der ‚Jemeinigkeit‘ der entsprechenden Person gerechtfertigt wird.

Um diesen Gedanken weiter zu erhärten können wir ein Gedankenexperiment im Gefolge von Derek Parfits ‚Teletransportationsexperimenten‘ bemühen (cf. Parfit 1984, 199-201). Vor dem Hintergrund eines ‚branch-line cases‘ nehme man an, dass ein einfaches Kriterium der personalen Identität wahr wäre: es liegen also zwei Kopien der ursprünglichen Person vor, die sich nur dadurch unterscheiden, dass das identitätsstiftende ‚simple‘ (cf. Swinburne 1984, 20) in einer dieser Personen vorhanden ist, in der anderen nicht. Nun nehme man weiter an, dass es ein weitentwickeltes Gerät gebe, das zur Unterscheidung von Personen mit ‚simple‘ und Personen ohne ‚simple‘ diene. Mithilfe des Geräts kann nun einfach festgestellt werden, dass die eine Person – dank des ‚simple‘ – mit der Ursprungsperson persistierend identisch ist.

Begeben wir uns nun in die Situation der anderen Person. Auf der phänomenologischen Ebene hat sich für diese Person rein gar nichts geändert: sie fühlt sich immer noch mit vollem Recht als legitimer Nachfolger der Ursprungsperson. Der Verweis auf das Gerät ist für diese Person nicht befriedigend, weil sie zurecht sagen kann: ‚Aber dieses externe Gerät hat doch nichts mit mir als Person zu tun.‘ Wir denken, dass dieses Unbehagen mit der Tatsache zusammenhängt, dass die Antwort auf die Frage nach der Persistenz, die durch das Gerät gegeben wird, nichts mit uns als Personen zu tun hat. Sie ist nicht ausreichend phänomenologisch validiert.

Wenn dies aber wahr ist, dann persistieren Person nur dann, wenn zumindest die Jemeinigkeit ihrer Erste-Person-Perspektive erhalten bleibt. Damit ist klar, dass es keine konsistente Theorie personaler Identität durch die Zeit geben kann, welche die Bedingungen D1 und D2 erfüllt. *Es ist für eine Person also nicht möglich durch die Zeit zu persistieren und gleichzeitig ihre spezifisch individuelle Jemeinigkeit vollständig zu wechseln.*

#### 4 VR4 und das Problem der Referenz von *Ich*

Wir hatten zu Beginn des vorangegangenen Kapitels darauf hingewiesen, dass neben den phänomenologischen Überlegungen, die darauf hinweisen, dass es nicht möglich ist die Bedingungen D1 und D2 zu erfüllen, noch sprachphilosophische Überlegungen angestellt werden können, die zu einem ähnlichen Resultat führen.

Diese Überlegungen nehmen ihren Ausgang vom Begriff ‚Ich‘. Zunächst lässt sich konstatieren, dass wir in der Alltagssprache mit der 1. Person Singular des Personalpronomens uns selbst als Personen oder Einzeldinge in der Welt herausgreifen. Wenn Napoleon den Satz ‚Ich verliere die Schlacht von Waterloo‘ ausspricht, dann greift er mit dem Wort ‚Ich‘ sich selbst als Subjekt des entsprechenden Aussagesatzes heraus – er selbst ist die Person, die gerade die Schlacht von Waterloo verliert. Diese Einschätzung wird durch entsprechende linguistische Überlegungen erhärtet. Das ‚Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache‘ definiert das Personalpronomen auch folgendermaßen:

„Pronomen, das einen oder mehrere Sprecher, eine oder mehrere angesprochene Personen, eine oder mehrere besprochene Personen oder Sachen vertritt, persönliches Fürwort“. (*Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*)

Deuten wir diesen Zusammenhang philosophisch aus, so wird deutlich, dass Personalpronomen im Singular – und das Personalpronomen in der 1. Person Singular im Besonderen – univok auf eine Person referieren. Wir greifen also exakt eine Person, nämlich uns selbst, gewissermaßen als „inner mental presence“ (Strawson 2008, 14) heraus, wenn wir einen Aussagesatz bilden, der den Term ‚Ich‘ in der Subjektstelle trägt.

Ein kurzer methodischer Einschub, bevor wir uns mit den Bedeutungen von ‚Ich‘ in Daintons virtualitäts-erzeugender Maschine VR4 beschäftigen: Wenn wir die vorliegende abschließende Untersuchung als ‚sprachphilosophisch‘ bezeichnen, dann meinen wir damit nicht, dass wir uns in den methodologischen Rahmen einer bestimmten sprachphilosophischen Schule stellen wollen. Dieses Vorgehen wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt, da Daintons Gedankenexperiment sowohl aus der Sicht ideal-sprachlicher Philosophen, als auch aus der Perspektive der ‚ordinary language philosophy‘ als Beispiel ‚schlechter‘ Philosophie betrachtet werden müsste.

Vielmehr wollen wir die sprachphilosophische Analyse als Korrektiv für Daintons Theorie verwenden. Wir werden sehen, dass der Begriff ‚Ich‘ in Daintons Gedankenexperiment seine Bedeutung wechselt, dass er nicht in allen Fällen univok referiert und, dass er sich damit – ohne dies explizit zu machen – von seiner alltäglichen Verwendung entfernt. Diesen Umstand wollen

wir jedoch nicht als direktes Argument gegen Daintons Vorschlag verstehen, sondern vielmehr als Hinweis darauf, dass starke philosophische Argumente benötigt werden, um diese revisionäre Verwendung zu rechtfertigen; solche Argumente finden sich jedoch bei Dainton nicht.

Beginnen wir jedoch mit einer Untersuchung der Referenz (im Sinne Freges) des Begriffs ‚Ich‘ in Daintons Gedankenexperiment VR4. Betrachten wir zwei Aussagesätze in diesem Gedankenexperiment unter der Bedingung, dass jemand die Schlacht von Waterloo als Napoleon Bonaparte erlebt und sich später an diese Episode erinnert:

(1) ‚Ich verliere die Schlacht von Waterloo.‘

(2) ‚Ich erinnere mich, dass **ich** gesagt habe: *Ich verliere die Schlacht von Waterloo.*‘

Klarerweise greift ‚Ich‘ in Satz (1) univok eine Person heraus – nämlich Napoleon Bonaparte. Ebenso klar greift ‚Ich‘ in Satz (2) univok eine Person heraus – nämlich die Person, die sich der virtualitätserzeugenden Maschine VR4 ausgesetzt hat, und jetzt auf dieses Erlebnis referiert. Genauso wie eben ‚Ich‘ in Satz (2) wiederum auf Napoleon Bonaparte referiert.

Wie verhält es sich jedoch mit ‚**ich**‘ aus Satz (2)? Für die Referenz des fraglichen ‚**ich**‘ können wir zwei mögliche Kandidaten unterscheiden. Zunächst könnte es sein, dass ‚**ich**‘ auf Napoleon Bonaparte referiert, denn unser Satz (2) scheint auszusagen, dass im zweiten Vorkommnis des Personalpronomens in der 1. Person Singular auf die entsprechende Person zum Zeitpunkt der Äußerung – also auf Napoleon Bonaparte – Bezug genommen wird.

Nur ist uns leider dieser Interpretationsweg versperrt, denn im fraglichen Aussagesatz (2) muss zumindest das erste Vorkommnis des Personalpronomens in der 1. Person Singular mit dem zweiten Vorkommnis identisch sein, da der Aussagesatz (2) sonst einfach falsch gebildet ist. Warum? Nun diese erste Interpretation würde nämlich bedeuten, dass ich mich an die Erinnerungen einer vollkommen anderen Person als die meinen erinnern könnte. Dies scheint aber gerade aufgrund der Privatheit des Mentalen schwerlich möglich.

Die zweite mögliche Interpretation besteht in der Annahme, dass ‚**ich**‘ auf die ursprüngliche Person referiert, die sich dem Einfluss der Maschine VR4 ausgesetzt hatte. Dies scheint auch die Standardansicht zu sein, wenn wir beispielsweise die Gedankenexperimente VR1 mit VR3 in diesem Kontext untersuchen würden.

Nur ist uns leider aufs Neue dieser Interpretationsweg versperrt. Warum? Diese zweite Lesart würde bedeuten, dass die ursprüngliche Person auch während der Episode in der Maschine VR4 anwesend ist. Kann dies der Fall sein? Nein, dann Daintons Versuchsanordnung schließt diese Möglichkeit explizit aus. Vielmehr bemerkt er, dass die Ursprungsperson vollkommen verschwindet.

Es sind also beide möglichen Interpretationswege für Dainton verschlossen. Dies lässt nur noch den Schluss zu, dass ‚**ich**‘ im skizzierten Fall irgendwie auf beide Personen referiert. Wie dies möglich sein soll, muss Dainton zeigen. Sicher lässt sich jedoch festhalten, dass damit das Personalpronomen in der 1. Person Singular weder univok referiert noch in seiner Bedeutung eindeutig fixiert werden kann.

Wir hatten zuvor gesagt, dass ein solcher Revisionismus nur dann sinnvoll erscheint, wenn er durch starke philosophische Argumente gerechtfertigt wird. Dies ist aber nicht der Fall, denn Dainton scheint sich dieser äquivoken Verwendung des Personalpronomens in der 1. Person Singular gar nicht bewusst zu sein. In diesem Sinne verstehen wir diese sprachphilosophischen Überlegungen nicht als Argumente im starken Sinne gegen Daintons These, jedoch immerhin als starke Hinweise dahingehend, dass das Gedankenexperiment VR4 einem grundlegenden Fehler unterliegt – nämlich dem Fehler anzunehmen, dass es möglich sei, eine andere Person zu sein.

Betrachten wir den gesamten Gedankengang dieses Essays, so lässt sich zusammenfassend sagen: Barry Dainton hat in ‚The Phenomenal Mind‘ in mehreren Gedankenexperimenten dafür argumentiert, dass Personen einerseits durch die Zeit hindurch persistieren können und andererseits in dieser Zeit ihre jeweils spezifisch individuelle Erste-Person-Perspektive wechseln können. Wir haben argumentiert, dass sowohl das phänomenologische Faktum der Jemeinigkeit von Erfahrung als auch die bei Dainton unterbestimmte Struktur des Terminus ‚Ich‘ zeigen, dass es nicht möglich ist eine andere Person zu sein. Wittgenstein bringt unseren Gedanken in ‚Das blaue Buch und das braune Buch‘ noch einmal auf den Punkt:

„Und nun bietet sich folgende Formulierung unseres Gedankens an: daß es ebenso unmöglich ist in der Behauptung ‚Ich habe Zahnschmerzen‘ ein andere Person für mich selbst zu halten, wie vor Schmerzen zu stöhnen und dabei jemand anderen für mich selbst zu halten.“ (Wittgenstein Das blaue Buch, 107)

## Bibliographie

- Brentano, Franz von: *Psychologie vom empirischen Standpunkte*. Leipzig: Duncker & Humblot 1874.
- Dainton, Barry: *The Phenomenal Self*. Oxford: Oxford University Press 2012.
- Dainton, Barry: *Self*. London: Penguin Books 2014.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Tübingen: Niemeyer 2006.
- Metzinger, Thomas: *Being No One*. Cambridge, MA: MIT Press 2003.
- Parfit, Derek: *Persons and Reasons*. Oxford: Oxford University Press 1984.
- Saas, Louis A. und Josef Parnas: Schizophrenia, Consciousness, and the Self. in: *Schizophrenia Bulletin* 29.3 (2003), 427-444.
- Strawson, Galen: Introduction. in: Strawson, Galen: *Real Materialism and Other Essays*. Oxford: Oxford University Press 2008, 1-18.
- Strawson, Galen *Selves. An Essay in Revisionary Metaphysics*. Oxford: Oxford University Press 2009.
- Swinburne, Richard: Personal Identity. The Dualist Theory. in: Shoemaker, Sidney und Richard Swinburne: *Personal Identity*. London: Blackwell 1984, 192-209.
- Wittgenstein, Ludwig: *Das blaue Buch. Werkausgabe Bd. 5*. Frankfurt: stw 1984.
- Zahavi, Dan: Being Someone. in: *Psyche* 11.5 (2005), 1-20.
- Zahavi, Dan und Shaun Gallagher: *The Phenomenological Mind. 2<sup>nd</sup> Edition*. London: Routledge 2008a.
- Zahavi, Dan: *Subjectivity and Selfhood. Investigating the First-Person Perspective*. Cambridge, MA: MIT Press 2008b.